

6. Sonntag B - 14.02.21 - Marktkirche / Dom

Zur Zeit Jesu gab es viele Aussätzige. Sie litten an der hoch ansteckenden Krankheit, die eigentlich Lepra heißt. Diese Krankheit gibt es immer noch in verschiedenen Regionen der Erde. Damals wusste man sich nicht besser zu helfen, als diese Menschen zu isolieren und von der Gemeinschaft fernzuhalten. Sie mussten durch lautes Rufen auf sich aufmerksam machen, so dass man zu ihnen Abstand halten konnte.

Auch wenn es sich beim Corona-Virus nicht um Lepra handelt: Abstand, Isolation, hoch ansteckend - die gemeinsame Erfahrung der Pandemie, die wir seit einem Jahr machen - lässt uns die beiden heutigen Texte aus der Bibel vielleicht existenzieller verstehen als bislang.

Wir hören: Ein Aussätziger wagt sich in die Nähe Jesu und fleht ihn an: Wenn du willst, kannst du mich rein machen. Jesus will es und kann es. Er löst damit ein, was wir vor drei Wochen als Ausgangspunkt für alles, was Jesus sagt und tut, im Sonntagsevangelium gehört haben: *Das Reich Gottes ist nahe! Kehrt um und glaubt an das Evangelium*. Reich Gottes, eine Welt, wie sie von Gott her sein soll - das ist eine Welt, in der Menschen, die unter einer Krankheit und deren Folgen wie Isolation leiden, Heil erfahren sollen. Wenn sie nicht gesund werden können, dann sollen sie in der Weise Heil erfahren, dass sie sich nicht von Gott und den Menschen vergessen, im Stich gelassen, sich alleine überlassen fühlen müssen.

Deswegen war es richtig, dass jetzt, im zweiten Lockdown, die Erfahrungen vom vergangenen Jahr zugrunde gelegt wurden und jetzt hoffentlich weniger Menschen alleine sterben müssen als damals. Deswegen ist es richtig, dass zunächst die gefährdetsten Personengruppen geimpft werden.

Abstand halten - ein probates Mittel zum Schutz vor Ansteckung seit Jahrtausenden. Aber auch eine Form von Isolierung. Was diese Erfahrung mit uns allen, besonders aber mit den Kindern, auf Dauer machen wird, ist noch offen. Ebenso offen ist es noch, was aus den existenziellen Ängsten vieler Menschen um ihre wirtschaftliche Existenz wird. Wir kennen die

psychischen und ökonomischen Langzeitfolgen der Pandemie noch nicht. Was wir wissen, und was uns vielleicht oder hoffentlich sensibler werden lässt als vor der Pandemie ist, wie leicht großes Leid über die Menschheit gebracht werden kann und die Welt der Gewissheiten erschüttert werden kann. Das ist die Wirklichkeit, mit der wir umgehen müssen. Das ist die Wirklichkeit, in der wir in diesem Jahr den Tag der Auferstehung (den Sonntag), den Karneval (ganz privat) und den heutigen Valentinstag feiern. Zur Wirklichkeit gehörte schon vor Corona, dass es auch viele weitere Formen von Ausgrenzung gibt: ich nenne nur das Mobbing, das seit Jahren in immer steigenderem Maße dazu gehört. Menschen werden ausgegrenzt, als ob sie eine ansteckende Krankheit hätten. Wirkliche Gründe dafür gibt es meist nicht. Die Nase ist krumm, die Kleidung altmodisch, die Stimme unangenehm. Diejenigen, die zu den Opfern halten, müssen befürchten, bald selbst ausgegrenzt und gemobbt zu werden. Häufig endet Mobbing mit der Flucht der Opfer, etwa wenn Jugendliche die Schule verlassen müssen oder Erwachsene ihren Arbeitsplatz. Das Phänomen des Cybermobbing, wo Menschen in den sozialen Medien terrorisiert werden und Täter anonym und geschützt bleiben können, macht deutlich, dass solche Art von zerstörerischer Ausgrenzung gar nicht selten ungesühnt bleibt. Es gibt also aus unterschiedlichsten Gründen das, was damals in biblischer Zeit von den Aussätzigen berichtet wird: Menschen fühlen sich von Gott und der Welt verlassen. Der heutige Sonntag sagt allen diesen Menschen: Jesus hat Mitleid mit euch und ist voller Zorn über das, was euch angetan worden ist. Gott will das nicht!

Jetzt kann zurecht gefragt werden: Hilft das? Heilt das, führt das aus einer unheilvollen Situation heraus? Direkt sicher nicht. Aber perspektivisch: das Wissen darum, dass Gott auf der Seite der Ausgegrenzten und der Opfer von Ausgrenzung steht, kann helfen, der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zu entgehen. Es kann helfen, dass Menschen sich nicht nur allein gelassen

fühlen oder wertlos. Leidende Menschen brauchen Schutzmaßnahmen in Form von Menschen, die ihnen beistehen.

Das ist die Linie Jesu. Seine Grundhaltung ist: Er holt herein statt auszugrenzen. Er übersieht und vergisst niemanden. Er grenzt keinen aus. Diese Grundhaltung müssten wir versuchen zu entwickeln, wenn wir aus christlicher Haltung heraus mit dem Corona-Virus umgehen und überall, wo es Opfer gibt. Ich weiß, dass das keineswegs einfach ist. Aber es helfen viele kleine Zeichen der Solidarität: einige Kirchengemeinden haben Einkaufsteams gebildet für Bedürftige, für Infizierte oder für Menschen in Quarantäne. Einige fahren alte, immobile Personen ohne Angehörige vor Ort zu den Impfterminen. Ärzte und Ärztinnen engagieren sich in den Impfzentren. Wohnungslose Menschen, die aus Angst vor Ansteckung die Notunterkünfte meiden, erhalten Möglichkeiten zur Übernachtung und Verpflegung. Und was wir alle können, ist eine Gebetsgemeinschaft zu bilden, die Bedürftigen und die Ausgegrenzten wirklich ins Gebet zu nehmen. Und was wir auch alle können ist Danke zu sagen denen, die helfen und Ausgrenzung überwinden, denen, die in den letzten Monaten zurecht die Helden des Alltags genannt wurden, vor allem die Menschen, die im Gesundheitswesen, in der Pflege, in KiTas und Schulen arbeiten. Es ist also so einfach und so schwer zugleich, mit Jesus zu lernen, anders zu leben. Es kommt nicht von ungefähr, dass Papst Franziskus seine Enzyklika überschrieben hat mit den Worten des Heiligen Franziskus: Fratelli Tutti. Wir alle sind Brüder und Schwestern im gleichen Wohnhaus der Schöpfung. Wir tragen gemeinsam Verantwortung und sind füreinander verantwortlich. Das heutige Evangelium ist in diesem Sinne eine frohe Botschaft: Wir sind nicht nur auf uns selbst gestellt, sondern wir dürfen immer mit Gott rechnen. Gott will jedem Menschen gut und will, dass Menschen aufatmen, Trost finden und froh und mutig durchs Leben gehen können. Insbesondere Menschen mit schlimmen und traurigen Erfahrungen.

Am Valentinstag spielen Blumen eine große Rolle. Vielleicht können wir heute ja zumindest im Herzen einen Blumenstrauß binden für alle, die verliebt sind und an die Liebe glauben - für die, die in ihrer Liebe gescheitert sind und sich alleine gelassen vorkommen - für alle Kranken, Außenseiter und Ausgegrenzten und für die, die ihnen hilfreich zur Seite stehen. Binden wir den Blumenstrauß auch für die, die bis an ihre Belastungsgrenzen gefordert sind und sich einsetzen - für alle, denen wir persönlich viel zu verdanken haben und für die, um die wir uns Sorgen machen.

Der integrierende und niemals ausschließende Geist unseres Herrn möge um sich greifen und unser Leben heil machen. Er möge uns helfen, dass wir achtsam und gut miteinander leben lernen.